

Zur Geschichte der Kitt von Zürich

Autor(en): **Blass, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **88 (1968)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Geschichte der Kitt von Zürich

Sebastian Kitt, der noch 1532 im Beichtregister seiner Heimatstadt Feldkirch erscheint, hat im Jahre 1535 das Zürcher Bürgerrecht erworben. Von ihm und seinen Nachkommen in gerader Linie bis zu meiner, der zehnten Generation angehörenden Mutter Luise Blass-Kitt (1853–1920) soll hier erzählt werden. Doch ist keine systematische und bis ins letzte zuverlässige Darstellung beabsichtigt; vielmehr mögen lediglich einige Dokumente aus dem Familienarchiv, lose aneinander gereiht, als Bausteine für eine solche Bearbeitung dienen oder auch einfach um ihrer selbst willen den Zürcher Geschichtsfreunden dargeboten werden.¹

Grundlage bildet die «Geschicht der Kitten», wie sie Pfarrer David Kitt im späteren 18. Jahrhundert nach seinen eigenen Worten «aus alten und neuen Urkunden zusammengetragen» hat. Soweit sich der Text mit meinen Vorfahren befasst, lautet er folgendermassen:

«Sebastian Kitt von Feldkirch, einem kleinen Stättlein in Schwaben, gebürtig, ware seines Handwerks ein Seiler, nicht von vornehmen, aber ehrlichen Elteren, namens Hans Kitt, dem Tischmacher, und Elsa Anstetterin ehelich geboren. Er hatte Anlass, Margaretha Schnorffin, Hans Bogharden seligen Wittib, von Zürich zuheurathen und sich daselbst hausheblich niederzulassen; und da ihm von Am-

¹ Diese Ausführungen entsprechen im wesentlichen einem 1966 in 100 Exemplaren für die Familie gedruckten Manuskript, worin ich zusammenfasste, was aus Familienpapieren und anderen mir zugänglichen Quellen über die Vorfahren meiner Mutter hervorging. Zur Genealogie vgl. man in Eduard Rübel's «Ahnen-tafel Rübel-Blass» (Zürich 1939) die Tafeln 1, 69 und 79.

mann und Rath der Stat Feldkirch in einem gesigleten pergamentinen Brieff von anno 1534 das schriftliche Zeugnuß ertheilt worden, dass seine Elteren nach christlicher Ordnung miteinander zu Kirchen und Strassen gegangen, und dass er niemandem mit Leibeigenschafft verwandt seye, so hat er das Burger-Recht in der Statt Zürich erlangt um 20 fl., wie man dafür die Quittung von Wernher Bygel, damahligem Stattschreiber von Zürich, noch aufweisen kann. Er hat den Eyd der Treu als neuer Burger geschworen Mittwochs nach dem h. Dreyfaltigkeitstag 1535.

Es hat aber Sebastian Kitt, wie es scheint, bald nachdem er die Margreth Schnorffin geheurathet, sein Seiler-Handwerk aufgegeben und hingegen in dem Haus zum Pilgrim-Schiff, das er anno 1539 von seinen Stiefkinderen um 1000 lb. erkaufft hat, sich auf das Gremplen gelegt.

Nach Absterben der Margreth Schnorffin hat Sebastian Kitt sich zum zweiten Mahl verheurathet mit Catharina Schuechlerin, auch von Feldkirch gebürtig.² Mit derselben hat er 2 Kinder erzeugt: einen Sohn Sebastian, nat. anno 1560, eine Tochter Ursula, nat. anno 1561. Anno 1564 hat er und diese Catharina Schuechlerin ein Testament unter sich errichtet; in demselben hat Sebastian Kitt auf den Fahl, wann er vor seinem Eheweib mit Tod abgehen solte, all sein Hab und Gut demselben leibdingsweis zubesitzen und zugeniesen verordnet, sofehrn sie unverändert bleibe, mit dem Beding, dass sie die Kinder, so sie bei einander überkommen, daraus erhalte, sie zu ehrlichen Handwerken thue und wohl und ehrlich auferziehe, und so die Kind mitlerzeit mit ihr und der Freund³ Bewilligen sich verehlichten, dass dann sie denselben jedem aus seinem Gut 200 fl. zur Heimsteuer geben, darzu sie auch sonst in anderwege zimlich fassen und versehen solle; dafehrn aber die Kind ihro nit gefolig und gehorsam wären, dass sie derselben keinem gar nüt zugeben pflichtig seyn solle; das gleiche und auf gleiche Beding hat auch Catharina Schuechlerin von ihrer Seitten ihrem Ehemann verordnet und darbey noch die Zurückgab der 100 Cronen, die sie von ihm zur Morgengab empfangen.

Bald hernach (1564) ist Sebastian Kitt der 1ste gestorben. Nach seinem Absterben ist seiner Wittib und Kinderen zum Vogt gegeben

² Es war in Wirklichkeit Sebastians Kitts 3. Ehe; 1550 hatte er Margaretha Benschinder (+ 1559) geheiratet.

³ «Freunde» steht hier in der alten Bedeutung von «Verwandten».

worden Jacob Bandtli. Derselbe hat anno 1565 oberkeitliche Vollmacht empfangen, das vätterliche Erbgut an Häuseren etc. zu Feldkirch zuverkaufen.

Anno 1566 hat seine Witib Catharina Schuechlerin einen andern Mann genommen mit Namen Hs. Jacob Wiken, Praedicanten zum Grossen Münster, wie solches der mit demselben errichtete Heurathsbrief beweiset⁴. Anno 1569 hat Jacob Bandtli, Vogt der Kinderen Sebastian Kitten des 1sten, die Güter, so ihre Mutter zu Feldkirch hatte, nämlich 2 Behausungen, Stahlung, Kraut- und Baumgarten, an Hans Kitten, Sebastians sel. Bruder zu Feldkirch, um 735 fl. verkauft.

Sonst ist es dem Sebastian Kitt bey seiner Gremplerey so wohl gegangen, dass Jacob Bandtli bey seiner letzten Rechnung, die er anno 1576 abgelegt, zeigen konnte 6093 lb. 7ß.4 d., und dass der Sohn, Sebastian der 2te, noch überdiss an 2 Häuseren, dem Haus zum Pilgrim-Schiff genannt und einem anderen Häusli, so an das vorgenannte gestossen, noch einen Vortheil hatte von 1200 lb.

Anno 1581 hat Sebastian Kitt der 2te sich verheurathet mit Regula Werdmüller, Hrn. Jacob Werdmüllers sel. hinterlassner Tochter, laut Ehebrief, so beyde in diesem Jahr miteinander errichtet; in diesem Ehebrief hat Frau Ursula Müller, Hrn. Jacob Werdmüllers Frau Wittib, ihrer Tochter jährlich 20 lb. an barem Geld zur Heimsteuer zugeben, auch sie zu Beth und Tisch nach Eeren zufassen und auszurichten versprochen. Hingegen er, Sebastian Kitt, seiner Braut 202 lb. zur Morgengab neben dem, dass er derselben all sein väterlich Hab und Gut zugebracht. (Obgemeldter Jacob Werdmüller, Vater der Regula Werdmüller, war ein Sohn von Hrn. Jacob Werdmüller, des Raths und gewesnen Sekelmeisters.)

Hingegen hat des Sebastian Kitten Schwöster Ursula Kitt schon 1576 geheurathet Herrn Heinrich Werdmüller, ward anno 1586 Zwölfer zur Safran, hat den Wollen- und beyde Seiden-Höfe gebauet, starb anno 1627.

Hiebey hatte es allerdings den Anschein, als ob das Kitten-Geschlecht bald emporkommen werde, weil nicht nur Sebastian der 1ste seinen Kindern ein damahl zimlich ansehnliches Vermögen erworben, sonder weil auch seine Kinder Anlass hatten, sich mit

⁴ Joh. Jakob Wick (1522–1588), Chorherr und Archidiakon am Grossmünster, der Urheber der als «Wickiana» bekannten Sammlung von Flugblättern, Zeitungen, Holzschnitten etc. in der Zentralbibliothek Zürich; vgl. Hans Fehr, Massenkunst im 16. Jahrhundert; Flugblätter aus der Sammlung Wickiana (Berlin 1924).

einer vornehmen Familie zu verbinden; allein es währte nicht lang, so verschwande dieser Schein auf einmahl: ein Beweis, dass ein vornehmer Heurath, blos für sich selbst, noch nit genug seye, auch nur ein zeitliches Glük zu machen, sonder dass darzu auch noch Verstand und Tugend gehöre, woran es, wie es scheint, nicht nur der Regula Werdmüller als aber Sebastian Kitt dem 2ten gefehlt.

Frau Ursula Müller hat ihren Tochtermann Sebastian Kitt in ihr Haus genommen, in das obere Gemach, um einen jährlichen Zins von 20 lb., mit dem Geding, er solle ihr im Haus und Gaden verholffen seyn, darneben auch Gewalt haben, etliche Waren, so sie nit feil habe, im Gaden und sonst feilzuhaben und zu verkaufen.

Anno 1595 hat er von Junker Marx Vogel von Thalweil 1400 Sonnen-Cronen aufgenommen und dafür zum Unterpfind eingesetzt sein Haus zum Bärenberg auf dem Münsterhof neben der Waag.⁵ Anno 1602 musste er schuldenhalber von Zürich entweichen. Jkr. Marx Vogel ist bey seiner Auffahls-Verhandlung um 10 Mark Silber gestraft worden, weil er von Sebastian Kitten übermässigen Zins (nehmlich 8 von Hundert) genommen.

Sebastian Kitt der 2te hatte damahl einen Sohn, Sebastian den 3ten, der ungefehr 18 Jahre alt war; derselbe hat in einem Handbüchlein aufgezeichnet: sein Vatter Hans Baschi Kitt seye den 2ten Mart. 1602 aus einem Widermut von Zürich ausgerissen und seye straks in Mähren zu den Täuferen kommen und ungefehr 6 Wochen bey ihnen blieben; darnach seye er nach Wien in Österreich gezogen und auch 6 Wochen dort geblieben. Er habe ungefehr mit ihm genommen 3000 fl. Als der Vater ungefehr 12 Wochen weg gewesen, seye er (der Sohn) auch zu ihm gen Wien gekommen und beyde seyen wider miteinander gen Zürich gefahren; weil aber der Vater nicht in Zürich bleiben durfte, habe derselbe seiner Frauen und seinen Kinderen gelassen an Geld 791 fl., seye darauf im September mit seinem ältesten Sohn Jacob, so damahl 20 Jahre alt war, in Holland gezogen nach Ostende; habe sein übriges Geld mitgenommen, seye aber in einem halben Jahr sauber und gar darmit fertig worden, und zwar so habe er einen Theil mit Marguetenten⁶ aufgeopferet; einen anderen Theil habe er einem Hauptmann aus Pündten geliehen und verloren, und nachdem er also um das Geld gekommen, habe er

⁵ Das Original der Schuldurkunde vom 11. Nov. 1595 liegt im Familienarchiv; es wurde 1966 in der erwähnten Familiengeschichte (S. 12) in Faksimile wiedergegeben.

⁶ Marketenderei, dh. Handel bei der Truppe.

1½ Jahre unter Graf Moriz⁷ gedienet und seye im Jahr 1604 auf einem Schiff elendiglich gestorben.

Den 12. Mart. habe man (schreibt Baschi Kitt der 3te in seinem Handbüchlein noch weiters) ihm und seiner Mutter Haus und Laden ohne Recht beschlössen; seye geschehen auf Rath des alten David Werdmüllers (ware vermuthlich sein Gross-Oncle), da man sonst der Sach wol bass hätte helfen können; die Ursachen (Neid und Hass zu vermeiden) wolle er nit melden. Zum Vogt seye ihnen geordnet worden Hr. Heinrich Balber; der Schuldneren Vögte seyen gewesen 1. Jkr. Jacob Schärer, ein ehrlicher Mann; 2. Franz Riva, seye nur 1 Tag darbey gewesen; man habe ihn nit darbey lassen wollen, weil er ein Welsch ware; 3. Hr. Cunrad Locher; 4. Hr. Matthe Rüttlinger; 5. Hr. Gabriel Kipenhan, habe nit wollen darbey seyn; 6. Goris Ziegler; 7. Hans Orell, der jung; 8. Schreiber Wirz; 9. Grichtschreiber Keller, welcher sich wohl darbey gewarmt. Den 24. Mart. haben obgemeldte ihm, dem Baschi Kitten, seiner Mutter und seinen 8 noch lebenden Geschwisterten gegantet, gestohlen und stehlen lassen (doch nit alle).

Der Auffall⁸, so über seinen Vater gegangen, habe angetroffen 20 000 fl.; daran seye zahlt worden am Haus, Hofstat, Waaren, Schulden und Gült-Briefen 15 000 fl. In Zürich habe man nichts an ihm verloren; die 5000 fl. haben verloren Kaufleuthe von St. Gallen, Costanz, Basel und ein Chorherr von Zurzach; wann man dargegen rechne, was an der Gant gestohlen und an Schulden verloren und gelaugnet worden, und was der Vater noch bey ihm gehabt, so wäre noch ein schönes übrig geblieben, zumahlen auch das Haus mehr werth gewesen, als es verkauft worden; allein es habe dem Vater an Trost und Hilf gemanglet; die, welche das haben thun sollen, haben vil auf sein Haus und Laden gesehen, welches ihnen auch worden; aber Gott der Allmächtig habe es nicht so gefügt, wie man es habe wollen; sonder aus Seinen Gnaden habe Er ihm und seinen Geschwisterten wider geholffen.

Es ware auch dieser junge Baschi Kitt in der That nit nur ein treuer Sohn an seinem Vater (der sonst seiner Fehleren halber nit ganz zuentschuldigen ware), sonder auch ein treuer Sohn an seiner Mutter und ein treuer Bruder an seinen Geschwisterten, wie man aus dem Verfolg dieser Geschicht noch weiters mit mehrerem sehen

⁷ Prinz Moritz von Oranien (1567–1625).

⁸ Auffall = Konkurs.

wird. Er hat insonderheit für seinen Bruder Caspar Kitt nit anderst als ein Vater gesorget, und dieser hat auch denselben nit weniger als einen Vater geehret und ihm in allem willig gefolget. Kurz, er hat von seinen jungen Jahren an auf eine rühmliche Weis allen Fleiss und alle Mühe angewendet, dem sinkenden Glück seiner Familie wider aufzuhelfen, und Gott hat auch zu seiner Bemühung den Segen gegeben; und sein Exempel dienet zum Beweis, dass Fleiss und Mühe und Treu neben einer wahren Gottesforcht und einem festen Vertrauen auf die gütige Vorsehung dessen, der alle Dinge regieret nach dem Rath seines Willens, die besten und sichersten Mittel seyen, sein zeitliches Glück zumachen.

Indessen hat auch sein Vater, der entwichene Sebastian Kitt der 2te, den 25. Maj anno 1602 an seine Frau von Wien geschrieben: Er wisse grundlich, wann es recht zugegangen seye, dass man 6000 fl. für⁹ finden werde aufs allermindest, bekennt darbey, hätte er seiner Frauen gefolget, so wäre es ihm nit also gangen; verspricht, er wolle sich mit der Gottshilf bekehren, vermahnet sie im übrigen, sie solle den jungen Baschi heissen allezeit Gott vor Augen haben, und dass er wohl für sich sehe, dass ihm nit gänge wie dem Vater, dass er ein Beyspihl bey ihm nehme, dass er luge, dass er aller Hurey müssig gänge, dann nüt guts daraus entspringe.

Anno 1604 hat er aus Gargus in Seeland (villeicht Gorcum in Holland) geschrieben und angehalten, dass man ihm zu einem Schreiber- oder Wachtmeister-Dienst helfen möchte, mit Versprechen, dass er sich wohl halten wolte, weil er als Soldat eine kleine Besoldung, mehr nicht als wöchentlich 18 Bazen, habe. Den 3. Sept. dies Jahrs hat er aus dem Feldlager vor der Stat Schleuss in Flandern berichtet, dass er Hr. Hbtm. Kollers Schreiber seye und ihm seine beyden Compagnien mit Schreiben versehe; bittet seine Frau, sie wolle den Baschi manen, dass er sich wohl halte und fleissig seyge und seine Geschwisterte auch mahne, dass sie fry rächt thugind, damit Gott und d'Wält ein Wohlgefallen daran habe und er ihnen ein Exempel und Beyspihl seye; hatte im Sinn, wann er nit mehr dörfte nach Haus kommen, mit der Gott's Hülff auf den andern Winter heimlich heimzukommen, die Seinigen allesammen noch einmahl heimzusuchen und darnach Gott dem Allmächtigen zubefehlen. Ist aber, wie oben gemeldt, noch in dem selben Jahr auf einem Schiff gestorben.

⁹ dh. übrig («vorig»).

Die Kinder, die er mit Frau Regula Werdmüller erzeugt hat, waren folgende:

1. Jacob, nat. anno 1582, ist mit dem Vater in Holland gezogen und anno 1603 vor Ostende von einer Canonen-Kugel getroffen worden, die ihm das linke Bein bis an den Leib und die linke Hand weggenommen, dass er in 2 Stunden in dem 21sten Jahr seines Alters gestorben.

2. Hans Baschi, nat. 1584. Anno 1613, den 26. Julji, hat er Hochzeit gehalten mit Jungfer Margaretha Greblin. Ihr Vater ware Junker Jörg Grebel, die Mutter Susanna Holzhalb; den 3. August hat er zum Heurath-Gut oder Heimsteuer empfangen 400 fl.; den 20. Sept. seye ein Heuraths-Brief aufgerichtet, aber gehalten worden dass Gott erbarm, dem er es heimseze.

3. Caspar, nat. anno 1586, hat sich 1620 verheurathet mit Jgfr. Elisabeth Gessner, einer Tochter Jkr. Antoni Gessners.

4. Anna, nat. anno 1588, ward verheurathet mit Meister Peter Füessli, ward Zunftmeister; sie starb anno 1648.

5. Alexander, nat. anno 1590, starb anno 1610 zu Berlin bey Wilhelm Weiss, Goldschmid, in seinen Lehrjahren.

6. Heinrich, nat. anno 1592, ware seiner Profession nach ein Goldschmid, hat sich anno 1631 verheurathet mit Anna Bachoffen. Er starb anno 1664.

7. Cleophea, nat. anno 1594	} starbend im Sept. 1611 im grossen Sterbend
8. Hans, nat. anno 1595	
9. Ulrich, nat. anno 1597	
10. David, nat. 1598, starb 1599.	

In den beyden Brüderren Baschi Kitt und Caspar Kitt fangen sich hiemit von dem Kitten-Geschlecht 2 besondere Linien an; die einte ist von Baschi Kitt dem 3ten, die zweite von seinem Bruder Caspar Kitt fortgepflanzt worden.

Hans Baschi Kitt hat nach seines Vaters Entweichung an Geld und Waaren noch zusammengebracht und übrig behalten 2523 fl. 23ß; mit diesem übergebliebenen Vermögen hat er den 28. Juni anno 1602 seiner Mutter geholfen haushalten und seine Geschwisterte, deren neben ihm noch 8 waren, erziehen.

Anno 1611 hat er das Kitten-Wappen zuerst auf die Form machen lassen, wie dasselbe noch jez gebraucht wird: nemlich eine Quitten-Birn mit ihrer natürlichen gelben Farb gemahlet in einem aufrechtstehenden Schild in blauem Feld, mit gelb und blauem Rande; ob

dem Schild stehet ein beschlossener Helm, dessen Visier vorwärts gekehrt ist; ob dem Helm liget zwischen 4 Federbüschen, 2 blauen und 2 gelben, wider eine Quittenbirn, von der linken gegen die rechte Seiten gekehret; Helm und Schild sind mit blau und gelbem Laubwerk gezieret, wie in dem beygefügeten Blatt zusehen, in welchem Hans Baschi Kitt seine Gedanken, die er von Wappen und Wappenbriefen hatte, in Versen nach damahliger Art wohl ausgedruckt hat; dieselben gehen dahin, dass Weissheit und Tugend und Religion mehr werth seyen als die grössten Wappenbriefe.¹⁰

Im September anno 1613 hat Hans Baschi Kitt mit seinem Bruder Caspar eine Gemeinderschaft in Gwünn und Gwerb angefangen, nachdem ihre Frau Mutter ihnen alles übergeben. Den 26. April anno 1614 haben sie die erste Jahrrechnung gehalten. Im Februar anno 1624 ware ihr gemeinsames Vermögen nach Abzug ihrer Weiberen Heurath-Gut schon 15 855 fl. 22 β. 4 hlr. Indessen hat sich das gemeinsame Vermögen der beyden Brüdern von einem Jahr zum andern und zwar jedes Jahr um 1, 2 bis 3000 fl. vermehrt, bis endlich Baschi Kitt anno 1646, da er von seinem Bruder getheilt, zu seinem eignen Antheil behalten 23 868 fl. 27 β. 8 hlr., und anno 1650 ware sein ganzes Vermögen 32 274 fl. 25β.

Anno 1645 hat Baschi Kitt das Haus zum Elsasser von Unsern Gnädigen Herren um 4000 fl. gekauft und im gleichen Jahr das Haus zum Goldenen Helm von Jgfr. Susanna Grob, Meister Jacob Groben sel. hinterlassener ehelicher Tochter, um 1260 fl. Sein Bruder Caspar bewohnte damahl das Haus zum Schaaf.

Anno 1651 ist Baschi Kitt der 3te in dem 67. Jahre seines Alters gestorben. Er hat mit Margreth Grebel, seinem Eheweib, folgende Kinder erzeugt: 1. ein Töchterlein, im Januar anno 1614 frühzeitig gebohren; 2. Caspar, im Dec. 1614 geboren, starb im Juli 1619; 3. Susanna, im Mart. 1616 geboren, starb im Oct. 1627; 4. Hans Heinrich, im Juli 1618 geboren, ware ein Kaufmann, verheurathete sich anno 1648 mit Jgfr. Anna Bertschinger, Hrn. Martin Bertschingers und Frau Anna Leuin ehelicher Tochter; 5. Caspar, im Oct. 1619 geboren, hat die Medicin studiert und 1658 geheurathet Jgfr. Anna Maria Rahn, nat. anno 1635. Er hat mit derselben folgende Kinder

¹⁰ Vgl. die Farbtafel vor dem Titelblatt dieses Bandes. Hans Hess-Spinner, Die Wappen der Zürcher Geschlechter Blass, Däniker, Kitt, Lavater und Tobler (in: Festgabe Eduard Rübel zum 70. Geburtstage, Zürich 1946, S. 138 f.), kannte als früheste Darstellung des Kitt-Wappens erst eine Scheibe von 1666 mit dem Vollwappen von Dr. med. Hans Kaspar Kitt-Rahn.

erzeuget: 1. Regula, nat. 1661, cop. mit Hrn. Heinrich Waser, Pfarrer zu Winterthur und hernach zu Dübendorf; 2. Caspar, nat. anno 1670, Pfarrer zu Oberglatt und hernach zu Henggart; 3. Hans Jacob, im Jan. 1622 geboren, starb im Jan. 1629.»

*

David Kitt befasst sich im weitem Teil seiner «Geschicht» nur mit seinem Grossonkel Heinrich Kitt-Bertschinger und dessen Deszendenz; indessen bleibt diese Linie hier ausser Betracht, und wir zitieren einzig noch den folgenden eigenartigen Abschnitt:

«Hans Rudolph Kitt, ein Sohn von Heinrich Kitt und Anna Bertschinger, geboren A.° 1660, ware ein ungerathner Sohn; wer oder was daran schuld gewesen, stehet dahin. Er kame wegen Übelverhalten nach Surinam auf der Küsten von Caribania in Terra Firma, in Westindien oder America gelegen und den Holländern zugehörig.¹¹ Von da hat er A.° 1684 an einen Hrn. Stoker geschrieben: dessen Herr Vetter, ein anderer Stoker, seye an Eisen geschlossen, weil er sein Gewehr verloren. Er seye nit gar tugentlich zum Krieg; es werde am besten seyn, wenn man ihn in Holland oder an ein ander Ort versorge. An seine Elteren: Er habe noch nie erkannt, was für eine grosse Gnade es seye, wenn ein Kind bey seinen Elteren in gutten Tagen wohnen könne; er seye ein ungehorsames Kind gewesen; jez seye er in so fehrn abgelegnem Land, wisse nit, ob er seine Elteren in dieser Weltt wider wurde zusehen bekommen, dann er sich in einem sehr ungesunden, unfruchtbaren Land befinde, wo anders nichts als Stauden, Holz und Dörne, Crocodile, Scorpionen, Schlangen und Würme, welche den Menschen sehr grossen Schaden verursachen, und an diesem seye es nit genug, sonder sie müssen in der Wochen, zun Zeiten alle 14 Tage ins Holz gehen, um die Wilden zu verfolgen; wissen auch nit, wann eine unglückliche Stund komme, dass ein Pfeil daher fliege, sie zuverlezen; dann die Wilden steken nur in dem Busch und lausteren, bis sie die Christen hinterruks attrapiren; sie können 6 bis 8 Pfeile auf 1mahl abschiessen, und so gewiss, dass sie wetten, allemahl einen Vogel auss den Lüfften zufällen; halten auch keinen Stand, sonder lauffen darvon, und so schnell als ein

¹¹ Im alten Zürich war es möglich, «ungeratene» Leute, vor allem Verschwender und Schuldenmacher, zur Verhütung grösseren Schadens durch einhelligen Familienbeschluss zwangsweise ins Ausland, etwa in fremde Kriegsdienste, zu verschicken; an Beispielen für diese von der Obrigkeit sanktionierte Praxis ist noch im späten 18. Jahrhundert kein Mangel.

Pferd; gehen ganz nakend, aussert die Schaam bedekt; seyen braunroth von Farb, schön grad von Leib; wollen auch nichts von Christen handeln als Messer mit weissen Hefften, Bieler, Hagmesser und blaue, weisse, grüne Corallen, so gross als eine Erbs, und Leinwatt; hingegen bringen sie Hirschen, Schildkrotten, Krebs, wilde Schweine, Affen, Papageyen und andere Vögel; die meisten pflanzen nichts als Zucker, der Centner gelte 2 Rthlr. Er sandte darbey ein Muster von Früchten: Annase, Bernantes, bacoffe, paperin, etwas von coces, Nussen (NB. so sind die Nammen dieser Früchten im Brieff geschrieben; ob sie recht geschrieben seyen, stehet dahin.) Pomeranzen, Citronen wachsen im Land überflüssig, aber die Menschen dörffen sie nit essen, wegen des Lauffs, wovon die Leüthe vil in diessem Lande geplaget werden; von der Wurtzel Cassani bachen die Wilden Brod; wann die Christen darvon essen, so fresse es gern Fleisch und Blut auf und werden so bleich, als wann sie die Gelbsucht hätten. Alle die alten Soldaten, die sie hier gefunden haben, sehen aus, als wann sie auss dem Grab hervorgekommen wären, ob sie gleich nit mehr als 3 oder 4 Jahre allhier gewesen; er wolte gern nach Ostindien gehen, aber der General wolte ihn nicht gehen lassen, bis dass seine Jahre auss seyen oder bis dass er 50 fl. für seine Passage zahle und wieder so vil zuruk; also werde er 4 Jahre im Land müssen bleiben, aber schwerlich solches ausstehen können; zweiffle nit, dass dieses werde sein letztes seyn; sage hiemit allen Geschwisterten Adieu und fürauss bitte er seine Elteren um Gottes Barmherzigkeit willen, sie wollen ihm seine begangenen Fehler alle vergeben; wann er sie nit mehr in dieser Weltt werde sehen, hoffe er sie doch in der zukünfftigen zusehen; hiemit thue er mit heissen Thränen beschliessen und sage Adieu! ja Adieu!

Noch in diesem Jahr ist er durch Hilff eines Herrn Hans Rudolph Scheüchzers, der ein Bruder ware von einem Herren Johannes Scheüchzer hinter dem Münster, bey der Admiralitaet zu Amsterdam losgekauft worden; und wer solte nicht geglaubt haben, er werde sich nach seiner Widerkunfft in das Vatterland so gehalten haben, dass niemand über ihn zuklagen Ursach hätte finden müssen; allein das ist nicht geschehen; wie schwer ist es, das Böse, das einmahl tieff eingewurzelt ist, wider ganz auszurotten! Wie gut ist es, wann man von Jugend auf nur das Gute bey sich Wurzlen fassen lasst! A.° 1686 hat Hans Rudolph Kitt sich verheürathet mit Jgfr. Catharina Pestaluz. A.° 1696 ware sein Hauswesen so schlecht bestellt, dass

eine oberkeitlich verordnete Commission auf Mittel bedacht seyn musste, wie demselben wider aufgeholfen werden möchte.»

Der Onkel des jungen Taugenichts, der aus Surinam so beweglich nach Hause schrieb, um – kaum erlöst – wieder in seine alten Fehler zurückzufallen, praktizierte als Doktor der Arzneykunst in Winterthur. Dr. med. Caspar Kitt-Rahn (1619–1700) hat, wie ein im Kitt-Archiv liegender Kaufbrief zeigt, am 11. November 1667 das bekannte Waldmann-Haus zum Sitkust an der Ecke Oberdorfstrasse / Trittligasse um 5000 fl. dem Zunftmeister Sigmund Spöndli verkauft.¹²

*

Sein gleichnamiger Sohn, der von 1670 bis 1741 lebte und als Pfarrer in Oberglatt, seit 1721 in Henggart amtierte, hat 1712 in dritter Ehe Anna Margaretha Weiss heimgeführt. Über den, dieser Verbindung entsprossenen David Kitt (1718–1802) ist wesentlich mehr bekannt, als über seinen Vater und Grossvater. Obgleich er wie jener den geistlichen Beruf erwählte, ist der Autor der oben zitierten «Kitten-Geschicht» selber in die Geschichte eingegangen als «ein grosser Liebhaber der Physik und Oekonomie»¹³; denn «offenbar lag ihm die Landwirtschaft und das wirtschaftliche Gedeihen der ihm anvertrauten Gemeinden noch mehr am Herzen als die Theologie».¹⁴ Was Alice Denzler über sein Wirken als tätiges Mitglied der Oekonomischen Kommission und Verbesserer des Landbaus in seiner Gemeinde Rickenbach berichtet hat, soll hier nicht wiederholt werden. Dagegen sei hingewiesen auf die «Kurze Beschreibung einer kleinen Reyss, die ich, David Kitt, Pfr. zu Brütten, in Gesellschaft Herren Joh. Caspar Reüttlingers zum Schweibogen, Herren Joh. Heinrich Hessen, Chir., Herren Joh. Jacob Holzhalben zum Salmen und Herren Joh. Caspar Rollenbuzen im Thalacker durch einige Orte des Schweizerlands vom 6ten bis auf den 23ten Brachm. 1746 gemacht». Sie umfasst 60 engbeschriebene Seiten, auf denen zwar von den Erlebnissen der Wanderer verhältnismässig wenig festgehalten ist; dagegen werden die wichtigeren Gebäulichkeiten der besuchten Ortschaften sehr eingehend beschrieben und geschichtliche Tatsachen oder Überlieferungen weitschweifig gewürdigt. Einige Kostproben mögen genügen:

¹² Faksimiliert in der Familiengeschichte 1966, S. 20.

¹³ Ahnentafel Rübel-Blass, Taf. 69.

¹⁴ A. Denzler, Geschichte der Gemeinde Rickenbach (Andelfingen 1961), S. 101.

«Dass – so heisst es am Beginn – in unserm Schweizerlande nit allein vil schöne, sonder auch curieuse Sachen zu sehen seyn, die man in keinen andern Ländern findet, ist aussert allem Streit; die Begierde, die ich schon vor langem hatte, einige von diesen schönen und curieusen Sachen einmahl selbst in Augenschein zu nehmen, trieb mich dies Jahr mit Ernst auf Mittel bedacht zu seyn, dass mein Zweck endlich erreicht werden möge; ich suchte mir zu dem Ende beyzeiten eine anständige Gesellschaft, und nachdem ich eine solche an obgemeldten Herren und guten Freunden gefunden, so nahmen wir mit einander die nöthige Abrede und begaben uns den 6. Brachmonat auf die Reis. Am Morgen, frühe um 5 Uhr, fuhren wir bey gutem Wetter auf dem See von Zürich ab, wo wir die erste Augenweid hatten an der lustigen und fruchtbaren Gegend auf beyden Seiten des Zürichsees, da man die schönsten Weinberge und gleichsam ganze Wälder von fruchtbaren Bäumen, dabey viele grosse Dörfer und kostbare Landgüter und überdies die Stadt, die mit ihren Wällen, Mauren, Thürmen und Gebäuden gar prächtig ins Auge fällt, sieht. Um 10 ländeten wir auf der Aufenau an.»

Über den Etzel (wobei die Meinradslegende sehr malerisch erzählt wird) gelangen die Wanderer nach Einsiedeln. Ortschaft und Kloster werden folgendermassen geschildert:

«Einsiedlen ist eine Fürstliche Abtey S. Benedicti Ordens und herrlicher Fleken im Finsteren Walde, an der Sil gelegen. Die Gegne um Einsiedlen ist sehr wild, rauh und unfruchtbar . . . Bey dem Eingang in den Fleken siehet man die allerelendesten Bettlerhütten, aus welchen ganze Scharen zerfetzte und zerlumppte Leuthe, kleine und grosse, herfürlaufen, um den Frömden mit tausenderley Schmeicheleyen ein Allmosen aus der Tasche zu locken. In der Mitte des Flekens findet man etwas besser gebaute Häuser, die ohngefehr einem gemeinen Bauernhäuslein gleichen; in dem obersten Theil gibt es schöne und grosse Gebäue, in denen sich auch für vornehme Leute ganz bequem wohnen lässt, und endlich übertrifft das Closter an Pracht und Kostbarkeit alles, was ich noch in einem Closter prächtiges und kostbares gesehen, sodass man wohl in diesem Fleken von dem untersten Stafel der Armuth und des Mangels zu dem höchsten Stafel des Reichthums und des Überflusses gehen kann. Man muss im übrigen daraus sehen, dass viele Frömde an diesen Ort kommen, dass von der Mitte des Flekens bis oben in demselben auf beyden Seiten ein Wirtshaus an dem andern steht, nur in denjenigen

Häusern wird keine Wirthschaft betrieben, die für ihre eignen Einwohner nit genug Raum haben, und in welche keine Frömden aus Forcht vor dem Einsturz hineingehen würden; kurz, die Einwohner nehmen sich fast allein durch dieses Mittel oder durch ein Krämlein von Wachskerzen etc. oder durch Arbeit von dem Closter; wer aber nit eins von diesen drei Mitlen brauchen kann, der muss nothwendig das Betlen zu seinem Handwerk machen.»

Der Anblick der Klosterschätze veranlasst Kitt, die Colloquia des Erasmus zu zitieren:

«Si introspectas, dicas divorum esse sedem, adeo gemmis, auro argentoque nitent omnia; d.i. wenn man hinein schauet, so würde man sich vorreden, die Götter haben hier ihre Wohnung, so schimmert alles von Edelmetzen, Gold und Silber; das Gemach ist mit einer eisernen Thüren und mit Eisen vergitterten Fenstern wohl verwahrt. Man sollte gedenken, es wäre dieses nit nöthig, da die Mutter Gottes, deren so vil Kraft zugeschrieben wird, sich nit würde berauben lassen, aber gemeldeter Erasmus schreibt hiervon gar artig: cum a sacrilegis spoliatus et Mater et Filius et Spiritus ne tantulum quidem se commovent, ut vel nutu vel crepitu deterreant scelestos.»

Über Schwyz, Sarnen, Luzern, Huttwil, Burgdorf führt die Reise dann nach Bern. Überall finden insbesondere Gebäulichkeiten Beachtung, so auch das Berner Spital:

«Das palastgleiche Krankenhaus, die Insul genannt, so anno 1718 angefangen und anno 1723 ausgebaut worden, ist ungefehr 130 Schritte lang. In demselben werden Krankne verpfleget, deren jeder ein eigen Beth habe, des tags 3 mahl Warmes, einmahl Fleisch, ein Schoppen Wein, $\frac{3}{4}$ Pfund Brod, der wochen 3 mahl Gebratnes.»

Auf der Aare begegnen den Heimkehrenden Schiffe «mit Kaufmannswaren beladen bey 200 Centner schwer, die von 15 Mann dem Land nach das Wasser hinauf gezogen wurden.» Von Lenzburg, dem letzten Nachtquartier, wird morgens um halb Sechs aufgebrochen und Zürich abends um 8 Uhr erreicht.

1799, also schon einundachtzigjährig, soll David Kitt noch ein Gedicht verfasst und in Druck gegeben haben¹⁵, das pathetisch den Sieg der Franzosen über die Truppen Korsakoffs bei Zürich feiert und mit folgender Frage an die Russen anhebt:

¹⁵ A. Denzler, a.a.O. (S. 102 Anm.), bezweifelt zwar David Kitts Autorschaft.

Warum kamt ihr von des Nordpols fernem Strande,
Aus des Barbarismus grausem Vaterlande,
Mit des Krieges schlummernden Vulkanen
Und der Mordlust blutbefleckten Fahnen,
Flogt aus öden, unbebauten Traurgefülden
Mit des Elends gränzenlosen Schreckgebilden
Her in meiner Muttererde Fluren
Und zertratet da der Freyheit Spuren?

Davids Sohn Hans Jakob Kitt (1747–1796) erbte von seinem Vater die naturwissenschaftlichen Neigungen. Professor der Mathematik am Seminar in Marschlins, dann seit 1780 Pfarrer zu St. Margrethen, tat er sich als Botaniker hervor und machte sorgfältige Witterungsbeobachtungen. Ein weitschweifiger Neujahrsbrief, den er am 2. Januar 1792 mit einem Geschenk an Frau Anna Kitt-Heidegger in Zürich sandte, und der sich unter den Familienpapieren erhalten hat, zeigt den gelehrten Pfarrer sogar mit der englischen Sprache vertraut. «Es geht mir da wahrlich», so heisst es darin u.a., «wie einer meiner guten englischen Poeten sagt: When in serious quest my thoughts did muse what gift, as best becoming I should chuse, which might supply a New-Years offering, I rumaged all my stores and searchd my cells! Where naught appeared, God wot, but bagatels!» Und Kitt fügt auch gleich eine Übersetzung bei: «Wenn ich aufs engstlichste drüber nachdenke, was für Gaben und Geschenke ich darbringen solle, was auch etwan einem Neujahrs-Geschenk gleichen möchte! Ich durchstöberte alle meine Magazine, Schränke, Goldkisten und Keller! Nicht ein Bettel fand sich da, das weiss der Himmel – lauter Grümpel!»

*

Ausführlicher kann über seinen Sohn Hans Kaspar Kitt-Zwingli (1789–1867) berichtet werden. Aus Häuserverzeichnissen und Bürgeretats geht hervor, dass er, der noch 1825 als «Pfister und Kornschauer» an der Kirchgasse wohnte, 1827 auf der Werdmühle sass und sich nun «Schleifer und Oehler» nannte. Bis 1842 ändert sich die Berufsbezeichnung in «Oehler und Leimsieder», und 1855 heisst er «Besitzer einer Leimfabrik».

Über die ersten 50 Jahre seines Lebens ist aus den Dokumenten des Kitt-Archivs sozusagen nichts ersichtlich; dagegen sind wir über die letzten 25 Jahre sehr eingehend orientiert durch zahlreiche Briefe

an seinen Sohn, die ein anschauliches Bild von ihm vermitteln. Er war offenbar ein tüchtiger, sehr fleissiger und erfolgreicher Geschäftsmann. Denn nachdem er wohl kaum mit nennenswerten eigenen Mitteln angefangen hatte, konnte er 1855 die Werdmühle unbelastet seinem Schwiegersohn abtreten. Er war vorsichtig und im Ausbau seines Gewerbes vielleicht etwas konservativ; erst unter seinem Tochtermann – der, wie wir aus den Briefen sehen werden, nach Kitts Ansicht viel zu unternehmend war – erlebte die Werdmühle eine beachtliche Blütezeit. Dass er sich aber trotz seiner Zurückhaltung gegenüber allem Neuen bemühte, in der technischen Entwicklung seines Gewerbes auf der Höhe zu bleiben, beweist ein zwölfseitiger Bericht über eine «Reise von Zürich nach Cöln über Basel, Strassburg, Mannheim, Mainz, Coblenz und zurück . . .»:

«Um für meinen Beruf meine Kenntnisse zu erweitern und einmal die berühmten Cölnischen Leimfabriken einzusehen, besonders aber die in vielen niederländischen Zuckerfabriken eingeführten englischen Apparate von Howard zum Eindampfen des Zuckersaftes in luftleerem Raum genau kennen zu lernen, bestimmte mich eine Reise in die Rheingegenden zu machen, wozu mich mit Empfehlungsschreiben Herr Hans Caspar Escher und Herr Meiss Reinhardt versehen hatten. So ausgerüstet und für eine allfällige Fussreise nur mit einem wohlbepackten Tornister versehen, bestieg ich abends 7 Uhr den Eilwagen und fuhr bis morgens um 5 Uhr nach Basel, wo ich beim Frühstück alsbald in einen heftigen Wortwechsel mit einem Berner Radikalen gerieth, welcher unsere Revolution¹⁶, welche aus religiösen Beweggründen hervorgegangen, eine niederträchtige Rebellion nannte; natürlich blieb ich dem Lümmel auch nichts schuldig, und stärkere Ausbrüche meines Unwillens verhinderte die Gegenwart von fremden Passagieren.

Den 8. Octobre (1839) morgens 7 Uhr bestieg ich das Dampfschiff. Bis gegen 10 Uhr war dichter Nebel, und das Schiff musste ca. 1 Stunde an der gleichen Stelle bleiben, um bei dem seichten Wasser nicht im Nebel auf den Grund zu stossen. Von Basel bis Kehl sieht man an den Rheinufern überall Hütten der Douaniers. Die Fahrt

¹⁶ Der «Züriputsch» vom 6. Sept. 1839, der – zur offenbaren Zufriedenheit des auch politisch konservativ eingestellten Kitt – im Anschluss an die Berufung von David Friedrich Strauss als Theologieprofessor an die Zürcher Universität den Sturz der liberalen Regierung herbeigeführt hatte.

geht sehr schnell, aber der Rhein macht grosse Krümmungen, und von Breisach bis Kehl ist die Fahrt langweilig, weil die Ufer fast überall mit Gesträuch bewachsen sind, über welches man nicht hinaus sieht.

Den Strassburger Münster sieht man schon 8 Stund weit her. In Kehl um 4 Uhr angelangt, waren schon überflüssig französische Familienwagen und Fiaker da, um die Passagiere nach Strassburg, 1 Stunde weit, zu führen; ich miethete geschwind den ersten besten und langte zuerst in Strassburg an und konnte noch bequem den Münsterthurm bis zu dessen Spitze besteigen. Der ganze Münster ist ein höchst bewundernswürdiges Meisterstück der Baukunst; die Fenster der Kirche sind von unten bis oben bemahlt und verbreiten ein feierliches Halbdunkel. Ich hatte noch Zeit, die Stadt zu durchstreifen und auf den Promenaden der Festungswerke zu spazieren. Mein Wirth aber, welcher mir meinen Pass holen zu lassen versprach, spielte mir einen bösen Streich, indem er denselben vergessen, und ich musste den 9ten morgens bis 6 $\frac{1}{2}$ Uhr warten, ehe ich ihn erhielt, während die andern Passagiere $\frac{1}{2}$ Stunde früher nach Kehl abfuhren, um da Schlag 7 Uhr abzufahren; nur um noch früh genug zu kommen, musste ich im Trab zu Fuss nachlaufen und kam, im Schweiss gebadet, glücklicherweise noch früh genug an, um auf den Postwagen zu steigen, welcher mit 22 Personen angefüllt dem Dampfschiff 3 Stunden weit entgegen fahren musste. Nur 5 Minuten später angelangt, wäre meine Anstrengung unnütz gewesen, und ich hätte bis den nächsten Tag warten müssen.

Beim Dampfschiff angelangt, erwärmte mich 1 Bouteille Moselwein und Boeufthek, dass ich von der Verkältung auf dem Postwagen keinen Nachtheil erlitt. In Leopoldshafen bestiegen wir wieder ein grösseres Dampfschiff. Beim Abfahren hatte ein Passagier seinen Reisesack noch nicht im Schiff, als man von Land stiess: er wurde nach dem Dampfschiff geschleudert und fiel in den Rhein; glücklicherweise wurde er wieder herausgefischt, indessen war aber das Schiff schon weit weg, und mein Reisender wird in Mannheim 1 Tag auf seinen ersäuften Reisesack haben warten müssen. Wir kamen an Germersheim vorbei, welches nun zu einer Bundesfestung von grosser Ausdehnung gemacht wird, dann nach Speyer, dessen Dom hart am Rhein; hier macht der Rhein eine ungeheure Krümmung, und nach einer halben Stunde glaubt man wieder nach Speyer zurückgekehrt zu sein, da man den Dom wieder ganz nahe vor sich hat.

Gegen Abend bekamen wir noch schönen Sonnenschein, und man konnte den Kaiserstuhl bei Heidelberg erkennen. Wir kamen bei dunkler Nacht in Mannheim an, wo ich im König v. Portugal logirte.

Den 10. Octobre morgens 5½ Uhr fuhren wir bei dichtem Nebel wieder in einem grössern Dampfschiff weiter. Ein Herr von Elberfeld von hoher Bildung war mir ein erwünschter Gesellschafter, da er ein Freund der Natur und mit der Rheingegend sehr gut bekannt war; er lud mich ein, nach Elberfeld zu kommen; in Neuss, nicht weit davon, soll eine Oehlmühle sein, wo man mit 20 hydraulischen Pressen täglich 100 Centner Oehl machen könne.

Von Mannheim bis Bingen war es neblicht, aber von da an hatten wir den herrlichsten Sonnenschein, und ich konnte mich nicht satt sehen an den Wundern dieser herrlichen Natur, welche man auf der Dampfschiffahrt wie Gegenstände in einem Panorama schnell nacheinander erblickt, indem das Schiff stromabwärts 5 Stunden in einer zurücklegt. Es ist jede Sprache zu schwach, den Eindruck zu beschreiben, welchen die Fahrt von Mainz bis Bonn auf mich machte; man vergisst Essen und Trinken und wünscht sich, noch Augen auswärts zu haben, damit man auf beide Seiten zugleich sehen könnte.

Nachts um 9 Uhr kamen wir in Cöln an, wo ich in der Kesselburg, einem billigen, jedoch unansehnlichen, aber guten Gasthof logirte. Da man mir sagte, es seye in Rheinpreussen überall sehr theuer, so machte ich es wie in Italien üblich ist und befragte den Wirth, was ich ihm bei einem mehrtägigen Aufenthalt zu bezahlen habe, worauf er mir p. Mittagessen 8 gr., p. Nachtessen, Logis und Caffé zum Déjeuner 20 gr. ohne Wein forderte, was sehr billig ist; der Wein ist hier, wie in ganz Preussen, sehr theuer; der billigste, nemlich der Moselwein, kostet der Schoppen 5 gr.

Cöln ist eine schöne Stadt mit ca. 70 000 Einwohnern. Von seinen Merkwürdigkeiten besah ich nur den Dom und die St. Peterskirche mit dem Gemälde von Rubens, die Kreuzigung Petri, weil mich solche Sachen zu sehen von dem Hauptzweck abgezogen hätte; es blieb mir indessen auf meinen Zügen durch die Stadt genug von schöner Bau- und Bildhauerarbeit zu sehen; die meiste übrige Zeit brachte ich am Hafen zu, wo eine grosse Lebendigkeit herrscht; er ist ½ Stunde lang, und hier sind schon viele Schiffe, welche 6700 Ctr. aufnehmen. Ich begab mich bei meinem ersten Ausgang mit meinen Empfehlungen zu H. J. J. Stein u. H. Peill & Co., welche mich mit

Adressen der Leimfabriken und Zukerraffinerien versahen und alle wünschbare Auskunft erteilten. H. Peill begleitete mich selbst zu H. Schummel, Busch & Jost, wo ich einen grossen Howard'schen Apparat mit 2 Luftpumpen sehen konnte, womit in $1\frac{1}{2}$ Stunden in 3 Kesseln eine Masse von 3000 Maass Zuckersaft auf $\frac{2}{3}$ eingekocht wird. H. Jost hatte die Gefälligkeit, mir eine kleine Zeichnung davon zu machen, und erlaubte mir auch, zu kommen wann ich wollte und über alles, was mir dunkel sei, Auskunft zu verlangen, was ich denn auch benutzte. Bei H. Gebr. v. Rath sah ich einen Apparat von gleicher Form, wo aber statt der Luftpumpen der luftleere Raum mit Wasserdampf erzeugt wird. Derselbe hält 500 Maass; es dauert $\frac{1}{4}$ Std., bis die Luft ausgetrieben und der Kessel gefüllt und erwärmt ist, und dann dauert es bloss 20 Minuten, so ist der Zuckersaft auf $\frac{2}{3}$ eingekocht und wird schnell abgelassen, und die gleiche Operation beginnt wieder von neuem; alle 35 Minuten ist ein Kessel voll auf $\frac{2}{3}$ eingekocht, und der Saft wird nun auf 50–60 Grad Réaumur erhitzt. – Auch hier wurde mir erlaubt, die Fabrik zu besuchen, so oft ich wolle.

Weniger glücklich war ich in den Leimfabriken, wo ich an 3 Orten abgewiesen wurde; an 2 andern hingegen, wo nur die Frau und Tochter vom Haus gegenwärtig war, zeigte man mir alles und gab mir die gewünschte Auskunft. In der Zuckersiederei von Herrn Kotthaus, wo man nach alter Art in offenem Kessel, aber mit kunstreicher Feuerung abdampft, braucht es $\frac{1}{2}$ Std. um den Saft auf $\frac{2}{3}$ einzukochen. Hier erzählte ich, wie mir die Leimsieder den Eintritt verweigert, worauf mir Herr Kotthaus erwiederte: Ei!, die haben ja nur ihre alten Geschichten; mein Knecht hier ist mehrere Jahre in einer Leimfabrik gewesen und kann Ihnen alles sagen, was Sie wissen wollen. Hierauf liess ich es an einem guten Trinkgeld nicht fehlen und liess mir die Bereitungsart des kölnischen Leims beschreiben und fand bestätigt, was ich in den Fabriken gesehen und gehört.

Nach 4tägigem Aufenthalt verliess ich Cöln, wo ich so viel für meinen Nutzen gesehen und gehört hatte. Noch muss die Eisenbahn erwähnen, welche auf der Strasse gegen Aachen $1\frac{1}{2}$ Std. weit fährt; man legt den Weg in 7–10 Minuten zurück. Die Windmühlen, welche mir ebenfalls fremde waren, besah ich auch.»

Wir überschlagen die Schilderung des Heimwegs und erwähnen nur, dass der rüstige Fünfziger nach keineswegs erholsamen Tagen und nach einer Nachtfahrt im unbequemen Postwagen die Strecke

Schaffhausen–Zürich (mindestens 8 Stunden!) noch zu Fuss zurücklegte.

*

Es ist nicht leicht, aus den zahlreichen, in der Regel recht weit-schweifigen Briefen von Kaspar Kitt an seinen Sohn Heinrich das herauszugreifen, was den Leser fesseln und ihm die beiden Männer nahebringen kann.

In einem Schreiben vom Jahre 1843 meint man noch die Ent-täuschung darüber zu spüren, dass der Sohn nicht bereit war, das väterliche Unternehmen weiterzuführen. Später hat sich aber Kaspar Kitt ganz damit abgefunden und oft wohlgemeinte Ratschläge erteilt, die sich auf Heinrichs geistlichen Beruf bezogen. So schrieb er am 21. November 1845 nach Wald, wo dieser seit kurzem als Vikar amtete:

«Es freut mich immer mehr, dass Dich die göttliche Vorsehung an einen Platz gestellt, wo Du Dir wichtige Erfahrungen sammeln und so ein recht tüchtiger Pfarrer werden kannst; zu den vielen Geschäf-ten wird Dich Gott stärken, und was Dir anfänglich fast unmöglich scheinen mag, wird bei guter Anordnung immer leichter werden. Wenn wir redlich das Unsrige thun, so lässt uns Gott nicht hilflos.

Neues weiss ich nichts zu melden, als dass nun die Eisenbahn ge-macht werden wird; der Bahnhof kömmt in den Platz, das Schützenhaus bleibt als solches; eine hohe Mauer scheidet den Bahnhof vom Schützenplatz, und die Scheiben kommen nahe an den Schanzen-graben. Von der Mitte des Bahnhofes kommt ein Schienenweg über das Sihlwiesli durch das Salzmagazin die Strasse bei der Trülle hinauf und über den Fröschengraben zum Kaufhaus (zum Transport der Waaren). Beim Sechseläuten soll zugleich das Fest der Grund-steinlegung des Bahnhofes sein.»

In einem Briefe vom 14. September 1846 kommen die Bedenken der Eltern zum Ausdruck, als der 27jährige Sohn sich mit einer um 3 Jahre älteren Witwe verlobte, die bereits drei Kinder hatte:

«Wir hatten uns zwar die Sache als eine Möglichkeit gedacht und achteten Frau Weber als eine sehr kluge, verständige Frau von ein-nehmendem, liebenswürdigem Betragen, deren ganzes Benehmen Achtung verdient, finden aber, dass Du für Deine Jugend als Pfleg-vater Pflichten übernimmst, über die Du vielleicht zu leichtsinnig hinwegsiehst; sollte Dir Gott selbst eigene Kinder bescheren, so musst Du jederzeit Deinen Pflegkindern, denen Du nun Vater bist,

doppelte Sorge widmen, weil Dich dazu, nicht wie zu den eigenen, der Trieb der Natur bewegt, sondern nur Religion und Pflicht, bei der Erziehung jener hingegen beide, Pflicht und Natur zugleich. Viele Misshelligkeiten zwischen Ehegatten und zwischen Kindern und Eltern können durch solches Verhältnis entstehen, wenn Dich nicht immer wahre Religiosität und Christenglaube leitet und Dir Kraft und Weisheit giebt.»

Am 24. Dezember 1846 begrüßte Kaspar Kitt Heinrichs bevorstehende Wahl zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde von Bergamo:

«Wenn ich die Verwirrungen in der ganzen Schweiz bedenke, die wenige Achtung und Anerkennung, welche den Seelsorgern zuteil wird, und wie kümmerlich sie sich oft durchhelfen müssen, während sie oft mannigfaltig gekränkt und angefeindet werden, so hoffe ich, dass Deine Stellung in Bergamo eine bessere sein werde . . .»; er mahnte aber zwei Wochen später: «Du musst Dir vornehmen, ein Jahr lang in Bergamo unverheuratet zu bleiben; da Du nur für drei Jahre gewählt bist, so ist es gewiss nöthig, sich vorher recht zu überzeugen, ob es auch möglich sei, mit Familie dorten leben zu können.»

Über die politische Lage berichtet ein Brief vom 10. Juli 1849 aus der Werdmühle:¹⁷

«Es geht jetzt hier sehr unruhig zu; die Badenser Insurgenten sind aufs Haupt geschlagen, und die Flüchtlinge füllen die Schweiz an. Gestern Abend kamen einige 100 von Baden unter Bedekung auf der Eisenbahn hier an, und heute Nachmittag sind wieder so viel von Schaffhausen hier angelangt, Militär und Gesindel aller Art, darunter wohl $\frac{1}{3}$ Buben von 17–19 Jahren; man kann nicht ohne Grimm dieses treulose, räuberische Canaillenpak ansehen, welches im eigenen Lande die schandbarsten Unthaten verübt und vielleicht auch uns noch in Unglück bringen wird. Viele conservative Badenser sind schon vor längerer Zeit vor diesen Unholden in die Schweiz geflüchtet und haben Haus und Hof im Stich gelassen.

Die Preussenfurcht fängt an, sich zu regen, und ich glaube fast, dass Ursache genug sei, mit den Schweizer Regierungen unzufrieden zu sein, weniger wegen Neuchatel, als darum, weil die Schweiz schon

¹⁷ Auch in diesen Streiflichtern auf die revolutionären Ereignisse in Süddeutschland nach dem Misserfolg der Frankfurter Nationalversammlung wird Kitts konservative Haltung deutlich.

seit Jahren die Zufluchtstätte aller Rebellen war, von wo aus sie ungestraft die Ruhe ihres Heimatlandes untergraben. Es ist schon um nichtigerer Beweggründe Krieg entstanden; dass aber die infamsten Subjekte bei uns geduldet und in ihrem Treiben unterstützt werden, dürfte uns noch schlimme Früchte bringen und wäre allein genug zu Krieg.

11. Juli: Diesen Nachmittag ist der badische Insurgentengeneral Wiegel als Flüchtling, aber doch mit bewaffneter Bedekung hier angelangt, nachdem die hiesige Regierung an ihn die Weisung ergehen liess, dass wenn er mit seiner Division in der Schweiz ein Asyl wünsche, so habe er den Kampf aufzugeben und die Waffen abzugeben. Sollte er aber an der Schweizer Grenze noch ein Treffen liefern und über die Grenze gedrängt werden, so werde man ihn als Feind behandeln. Die Badenser hatten gestern auf der Höhe bei Rafz ein Lager eingenommen mit 46 Kanonen und 4–6000 Mann stark; als ihnen nun die Preussen auf den Fersen waren, begaben sie sich in die Schweiz; ein Theil soll gegen Winterthur ziehen, und 26 Kanonen und 400 Pferde bivouakieren im Bülacher Hard. Auch der berühmte Metternich und Weisshar, die ich selbst einreiten sah, alle Offiziere bewaffnet, sind hier, und wir sind mit dem ganzen Generalstab der roten Republik beglückt; der Wirth im Hotel Baur jedoch, bei dem diese Leuthe logieren wollten, hat sie abgewiesen; sie sind nun in der Krone.

12. Juli: Es kommen immer mehr Badenser an, es ist eine solche Unruhe, dass auch ich heute den Geschäften wenig nachfrage und schon am frühen Morgen nach Oerlikon gegangen bin, um die Artillerie ankommen zu sehen. Die Kanonen sind aber noch nicht gekommen, und man sagt, der Grossherzog habe dieselben schon reklamirt, und sie werden sogleich wieder über die Grenze geliefert. Hingegen kommen grosse Züge Soldaten aller Waffen an; es mögen schon ca. 1500 Mann da sein, die den ganzen Tag hermarschieren, bald Einzelne, bald grössere Truppen. So sind auch der Zuschauer in und vor der Stadt eine grosse Menge. Die Insurgenten wollten dahin kapitulieren, dass sie mit Waffen und Gepäk in die Schweiz einrücken dürfen, wofür sie den Schweizern in ihren Kriegen bestehen wollen (denn sie halten es für eine ausgemachte Sache, dass wir von den Preussen mit Krieg überzogen werden); es wurde aber natürlich nicht angenommen, und sie mussten sich entwaffnen lassen, einzelne Offiziere ausgenommen. Was nun mit diesen Leuten vorge-

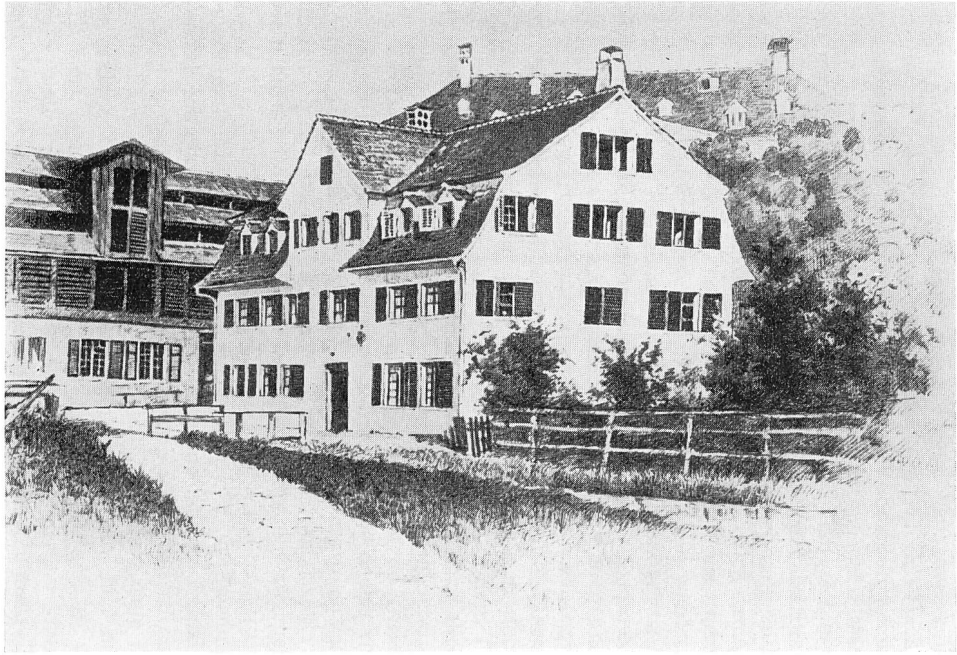
nommen wird, weiss man nicht. Ich will inzwischen meinen Brief abgehen lassen und dann sehen, was es weiter für Neuigkeiten giebt. Vielleicht giebt es in wenig Tagen davon nur zu viel; so nahe dabei angelangt, dürften die Preussen wohl Lust bekommen, ihrem Besitztum in der Schweiz einen Besuch zu machen.»

Der Tod seiner Gattin – Elisabeth Kitt-Zwingli starb am 23. April 1850 – traf Kaspar schwer; am 11. Mai schrieb er darüber:

«Über die Tage ihrer Krankheit hielten mich die vielen Geschäfte in einer gewaltsamen Spannung, und ich hatte Kraft, alles zu besorgen, ohne dass ich etwas versäumte oder verwirrte, jetzt aber fühle ich mich um 10 Jahre älter, habe an nichts keine Freude mehr und empfinde mit Schrecken starke Gedächtnisabnahme, sodass mir die Führung meines Berufes grosse Angst macht; er ist ohnedies mühevoll – und Streit und Schädigung wegen Wasserentzug und andere Plagen machen ihn noch beschwerlicher. Ich arbeite von morgens 4½ bis abends 8 Uhr, aber ohne Freude; mit Bestellungen bin ich überhäuft, aber die Kraft, alle Hindernisse muthig zu überwinden, ist von mir gewichen; ob es wieder lichter in mir werden könne, oder ob ich gänzlich unterliegen müsse, wird die nächste Zeit lehren – so kann es nicht lange gehen. Man soll Gottvertrauen haben, und ich werde es nicht verlieren, aber es können sich die wenigsten Hoffnungen auf diese Welt beziehen; habe ich gute Tage von Gott empfangen, so will ich die bösen auch geduldig annehmen.»

Fünf Jahre danach, am 5. September 1855, berichtete er dann dem Sohn über die tiefgreifende Änderung in seinem Leben, den Verkauf der Werdmühle. Der vierzigjährigen, noch unverheirateten Tochter Netti, die dem Vater den Haushalt führte, hatte sich ein Witwer, Christoph Frey, genähert, der seinen fünf Kindern eine neue Mutter suchte; wahrscheinlich aber lockte ihn auch von Anfang an die Werdmühle. Es kam zu einer längeren, unschönen Markterei um den Verkaufspreis:

«Seit der Verlobung ist der Beruf mit Herrn Frey öfters besprochen worden, aber Herr Frey hielt die Forderung von Fr. 140 000.–, welche ich ihm für meinen Gewerb mit Zugabe von allen Geräthen, Rohstoffen, fertigem Produkt und den Guthaben im Conto Buch, welch alles sich auf ca. Fr. 24 000.– beläuft, zu hoch, und ich musste ihm jederzeit erwidern, dass ich ihm zu diesem Anschlag als Tochtermann einen Vorzug von ca. Fr. 40 000.– einräume, gegen wenn ich es einem Fremden verkaufen würde, aber ich könne doch auch nicht



Die Werdmühle im 19. Jahrhundert

ein Kind so begünstigen, dass es desto schneller reich werden könne, während die andern mit Sorgen zu kämpfen haben. Nach einigen Tagen bot er mir Fr. 120 000.–, dann nachher Fr. 130 000.–, und als er letzten Montag Abend kam, sagte er, nun Papa, wenn Sie von Ihrem Entschluss nicht abgehen können, so will ich den Handel eingehen, wenn Sie die Tröcknestube zu Ihrem Wohnzimmer einrichten und auch noch in die andern Zimmer Vorfenster machen lassen, wo solche mangeln. Hierauf wurde dann der Kauf abgeschlossen zu Fr. 140 000. Den folgenden Morgen, den 4. ds., hat das Brautpaar den Gewerb schon angetreten und auf eigene Rechnung zu führen angefangen. Herrn Frey wurde um dieses Kaufes willen der Austritt von Escher, Wyss & Co. sogleich bewilligt. Ich hoffe und glaube nun, dass auch Ihr mit diesem Handel zufrieden sein werdet; mein Wunsch, dass der Gewerb in der Familie bleiben möge, ist erfüllt, und ich muss nun nicht mehr fürchten, dass wenn l. Nette oder ich krank würden oder sterben könnten, eine peinliche Verlegenheit und grosser Schaden entstehen müsste; wohl hätte ich nach seinem wahren Werth vielleicht eine viel grössere Summe erlösen und während der Zeit auch noch erwerben können; aber das Gewisse ist doch dem Ungewissen vorzuziehen, und die l. Nette hat mir seit dem Tod der l. Mama seel. so treu geholfen und gespart, dass es Euch allen auch zu gut kommt und den Mindererlös mehr als nur ausgleicht.»

Für die Dauer eines Jahres blieb Kaspar Kitt, wie er schrieb, «als Tischgänger in meinem Gewerb»; 1856 aber bezog er das von ihm erworbene Haus zum Weingarten in Höngg, wo er im ganzen recht glücklich lebte.¹⁸ Am 22. September 1856 schreibt er darüber:

«Mein hiesiger Aufenthalt ist zwar noch nicht der angenehmste, und der Ausspruch Nettis, das Haus sei halt ein alter Misthaufen, ist nicht ganz unwahr, denn ich fand viel mehr Nothwendiges zu bauen, als ich glaubte, und habe schon einige tausend Franken verwandt, ohne dass es viel wohnlicher ist; die Räume sind halt zu gross, aber die Lage ist herrlich. Sehr verdriesslich ist, dass viele Bedürfnisse, welche doch auf dem Land gemacht werden, hier nicht zu haben sind, sondern auf dem Markt in der Stadt gekauft werden müssen; auch kriegt man selten gutes Fleisch in hiesiger Metzg; die Handwerksleuthe sind sehr ungeschickt, kommen mit mangelhaftem Werkzeug und verrichten wenig, ich habe deswegen viel Verdruss;

¹⁸ Vgl. über das Haus die Mitteilungen Nr. 17 der Ortsgeschichtl. Kommission des V.V. Höngg 1956, S. 33 ff.

auch kommt es vor, dass Obst und Trauben bei Nacht gestohlen werden. Dieses ist nun die Schattenseite meines Landlebens, aber es giebt gottlob auch eine Lichtseite, welche wieder alles gut macht; ich geniesse reine Luft und reines Wasser, lebe im Sonnenschein, wann die Stadt im Nebel liegt, sehe darüber hin die prächtigen Hochgebirge, kann oft mit himmlischem Behagen den Auf- und Untergang der Sonne betrachten aus meinem Zimmer oder im Garten; der Weg über den Berg nach Affoltern, Regenstorf und nach Baden ist ebenfalls sehr genussreich; die Bahnzüge nach Winterthur und Baden sehe ich, erstern bis Weiningen und letzteren bis Dietikon; das schöne Limmatthal mit dem Fluss liegt wie eine Landkarte vor mir; mit meinen Nachbarn lebe ich in gutem Vernehmen; meine Ziegen und Kaninchen machen mir ebenfalls Freude; bald, in ca. 14 Tagen, haben wir Weinlese und hoffen, sie sei gesegnet in Quantität und Qualität. So giebt es denn doch des Guten immer viel mehr als des Bösen, und wenn das ärgerliche Bauen vorbei ist, so wird es noch viel besser werden; wenn man Gott täglich um Weisheit und den Beistand seines guten Geistes bittet und redlich kämpft gegen die Anwandlungen übler Laune und den bösen Geist (wie Du auch recht gut in Deinen Predigten anführst), so muss man in jeder Lage viel zufriedener leben können, als es sonst nicht möglich wäre, und ein vollkommenes Glück wird auf dieser Welt wohl noch niemand gefunden haben.»

Seine Kinder waren es offenbar, die ihm schliesslich mit Rücksicht auf seine Gesundheit nahelegten, das Gut zu verkaufen und wieder in die Stadt zu ziehen. Der alte Herr sträubte sich anfänglich; denn: «Welch peinliches Gefühl wäre es für mich, in der Stadt das überall rege Leben täglich zu sehen und sich sagen zu müssen, dies alles geht dich nun nichts mehr an, du bist aus dieser Welt ausgetreten und ein Fremdling, welcher sich in nichts mehr zu mischen hat.» Nach und nach wurde ihm aber das grosse Haus mit dem sehr beträchtlichen Umschwung doch eine zu grosse Last, und 1862 entschloss er sich zum Verkauf. Die Rückkehr in die Werdmühle fiel ihm nicht leicht. Dass er nach der Freiheit, die er in Höngg so sehr geschätzt hatte, das Zusammenleben mit seinem Schwiegersohn oft schwer ertrug und mit manchem, was er nun aus der Nähe sah, nicht einverstanden war, geht aus einem Brief vom 28. Februar 1866 hervor:

«Wollte Gott, Herr Frey nähme ein Beispiel an Appreteur Tho-

mann; an technischer Bildung zwar ist ihm Frey weit überlegen, aber sein Übermuth wird immer grösser; er fühlt sich über alle Meinungen erhaben, und sein unbezähmter Hang zu kostspieligen Bauten und Veränderungen müssen seine Finanzen erschöpfen. Er hat den Gewerb von mir zwar nicht in einem glänzenden Zustand, aber zu reichlichem Verdienst gut eingerichtet mit allen Vorräten zu Fr. 140 000.– gekauft, welche Summe nun bis auf Fr. 96 000.– abbezahlt ist. Im letzten Jahr ehe ich verkaufte, verdiente ich Fr. 30 000.– und Herr Frey im darauf folgenden Fr. 70 000.–, woraus freilich der Gewerb und die Familie unterhalten werden musste. Im folgenden Jahr wurde auch wieder sehr viel fabriziert, und der Leim galt einen sehr hohen Preis. Nette und ich drängen immer in Hrn. Frey, er solle doch zu diesen Preisen verkaufen, aber sein Eigensinn liess es nicht zu, er hoffte immer, die Waare werde noch mehr im Preis steigen. Da änderte sich die Sache, die Preise fielen stark, und Herr Frey erlitt einen Schaden von Fr. 20 000.–. Dann folgten die Bauten der Gartenmauer und die Erhöhung des Fabrikgebäudes. Letzteres ist das nützlichste und zweckmässigste, was er gemacht hat, aber es kostete zusammen auch ca. Fr. 40 000.–. Hingegen ist die gänzliche Umwandlung des Gewerbes, wie sie letztes Jahr und bis diesen Frühling stattfand, ganz verwerflich; sie hat ihn in eine erdrückende Schuldenlast gebracht. Ich und Nette gehen deswegen mit Kummer zu Bette und stehen mit Kummer wieder auf, obschon Herr Frey der Meinung ist, es diene alles zu grossem Glück.

Fr.	96 000.–	schuldet mir Herr Frey an Capital
	3 840.–	an einem verfallenen Zins
	60 000.–	Herrn Staatschreiber Vogel; diese musste er auf dem Gewerb aufnehmen, um die Bauten vom letzten Jahr zu zahlen
ca.	50 000.–	wurde er der Regierung schuldig für Auffüllung des Sihlwieslicanals, welches Land er dann à Fr. 3.– per Quadratfuss kaufen musste
<hr/>		
Fr.	209 840.–	

Bei dieser grossen Schuldenlast kann ich nur voraussehen, dass früher oder später Insolvenz eintreten muss, und wie wird es unserm lieben Netti ergehen, wenn ich vorher sterbe und ihr Erbtheil auf solche Weise verschwendet wird. Herr Frey ist wahrlich anstatt der sorgende Vater der grösste Feind seiner Familie. In meiner Herzens-

angst habe ich nun mein Testament gemacht; es wurde mir aber gesagt, dass Herr Frey nicht gezwungen werden kann, das ererbte Vermögen unter Vormundschaft zu stellen, so lange er nicht insolvent seye.»

Kaspar Kitts Bedenken über die finanzielle Lage des Schwiegersohns erklären sich zum Teil aus dem Altersunterschied, sodann aus den so sehr verschiedenen Temperamenten des äusserst gewissenhaften und etwas ängstlichen alten Herrn und des unternehmenden jungen Mannes. Wie weit Frey in der Folge das Unternehmen zur Blüte brachte, entzieht sich unserer Kenntnis; zweifellos ist das riesige Vermögen, dessen sich seine Nachkommen erfreuen durften, ganz überwiegend auf den Verkauf der ausgedehnten Liegenschaft zwischen Bahnhofstrasse und Polizeikaserne zurückzuführen, deren Wert sich mit den Jahrzehnten ver Hundertfacht hat.¹⁹

Zu Anfang 1867 erlitt Kaspar Kitt einen Schlaganfall, und am 8. Juni trat der Tod an ihn heran, den er in frommer Ergebung erwartet hatte. Das Inventar über seinen Nachlass zeigte Aktiven von rund 167 000 Fr.; die Passiven in der Höhe von Fr. 2200.– betrafen ausschliesslich Legate.

*

Von seinen 4 Kindern war das älteste, die 1815 geborene Magdalena (Netti), seit 1855 mit Christoph Frey verheiratet, während Regula (geb. 1816) die Frau des Bezirksratsschreibers und späteren Statthalters Gottlieb Fäsi, Caroline (geb. 1818) die Gattin von Pfarrer Trümpy in Niederurnen geworden war.

Der Sohn Heinrich Kitt (1819–1903) hatte in Zürich und Berlin studiert und wirkte nach seiner Ordination (1842) zuerst als Verweser in Rickenbach, wo schon sein Urgrossvater Pfarrer gewesen war. Nach einem weiteren Vikariat am Fraumünster kam er 1845 zu Pfarrer Tobler in Wald, mit dessen verwitweter Tochter Luise er sich im Frühjahr 1847 verlobte; die überaus glückliche Ehe der beiden wurde im Herbst des nämlichen Jahres geschlossen und dauerte bis zum Tode von Luise Kitt-Tobler am 24. Dezember 1899. Kurz vor Heinrich Kitts Verlobung hatte die Schwester seiner Braut den aus Männedorf gebürtigen, in Bergamo ansässigen Fabrikbe-

¹⁹ 1883 fiel die Werdmühle an seinen Sohn Theodor Frey-Nägeli (1842–1912), der später den grössten Teil des Terrains verkaufte; den letzten Rest veräusserte erst kürzlich seine 1965 im Alter von 92 Jahren verstorbene Tochter Anna für 8 Millionen.

sitzer J. Zuppinger geheiratet. Diese Beziehung führte dazu, dass, als die Pfarrstelle bei der evangelischen Gemeinde in Bergamo vakant wurde, Kitt einen Ruf dorthin erhielt. Er folgte ihm und hat das Amt bis an sein Lebensende, also beinahe 56 Jahre lang, versehen.

Für den jungen, aus rein deutschem Sprachgebiet kommenden Geistlichen bedeutete es eine schwere Aufgabe, abwechselnd in deutscher, italienischer und französischer Sprache zu predigen. Doch kam man ihm mit Nachsicht entgegen, und bald wurde ihm die französische Predigt ganz erlassen. Oft besprach er den aus dem deutschen Entwurf ins Italienische übersetzten Text mit einem in der Kolonie wirkenden Mitglied des zürcherischen Lehrerstandes; das letzte Wort dazu gab schliesslich ein gebildeter katholischer Priester, Abbate Don Luigi Tonsi, der in vollständiger Objektivität die Form rundete, ohne an den Inhalt zu rühren. Später beherrschte Heinrich Kitt das Italienische vorzüglich, wobei er indessen an einem vor-manzonianischen Stil festhielt, der ihm für die Kanzel passender erschien als die moderne Sprechweise.

In seiner freien Zeit beschäftigte sich Pfarrer Kitt intensiv mit literarischen Studien. Seine treffliche deutsche Übersetzung der Gedichte Aleardo Aleardis trug ihm, zusammen mit mehreren gelehrten Abhandlungen, die Würde eines Ehrendoktors der Universität Bern ein. Beinahe bei jedem Aufenthalt in Zürich bestieg er in den Tagen seiner Rüstigkeit die Kanzel der Pfarrkirche zu St. Peter; es war ihm ein Herzensbedürfnis, dort auszusprechen, was sein Gemüt bewegte. Zum letzten Mal besuchte er im Sommer 1902 seine Vaterstadt und den glücklichen Familienkreis der hier verheirateten Tochter. Als das älteste Mitglied der Geistlichkeit der zürcherischen Landeskirche ist er am 30. Januar 1903 in Bergamo gestorben.²⁰

*

²⁰ Ein ausführlicher, zuerst in der «Zürcher Wochen-Chronik» vom 14. Feb. 1903 veröffentlichter Nekrolog wurde später zusammen mit den Abdankungsreden in einer Gedenkschrift gedruckt. Eingehend hat dann Fritz Blass in seinen «Erinnerungen an Luise Blass-Kitt und die Familien Kitt und Tobler» seinen Schwiegervater gewürdigt. Endlich sei hingewiesen auf Luigi Santinis «La comunità evangelica di Bergamo» (1960), wo nicht nur Heinrich Kitts Tätigkeit und Charakter zur Sprache kommen, sondern auch die Schwierigkeiten geschildert werden, die sich für ihn und seine Gemeinde auf politischem Gebiet ergaben: der Krieg Piemonts mit Oesterreich und der Übergang der Lombardei an das Königreich Italien brachten mancherlei Erschütterungen mit sich.

Von den Söhnen des Ehepaars Kitt-Tobler sind die beiden ältern, August und Heinrich – beide intelligent, aber von etwas unstetem Wesen – schon 1888 und 1912 gestorben. Caspar, der jüngste, hatte als Elektroingenieur wiederholt im Ausland die Einrichtung grosser Anlagen der Maschinenfabrik Oerlikon zu überwachen; so weilte er z.B. monatelang auf den Kanarischen Inseln und in Venezuela. Später vermittelte ihm sein Schwager Otto Joel den Posten eines technischen Direktors des von seiner Bank, der Banca Commerciale Italiana, finanzierten Elektrizitätswerkes von Bologna. Bis zu seinem Tode 1935 verbrachte er hier geruhsame Jahre. Wer ihn gekannt hat, erinnert sich seiner als eines liebenswerten Menschen, der – gütig gegen seine Arbeiter, fröhlich und dann wieder verträumt – sehr belest war und gern seine Redegewandtheit in stundenlangen lebhaften Diskussionen mit Freunden im Café übte.

Da alle drei Söhne von Pfarrer Heinrich Kitt unverheiratet blieben, ist dieser Zweig der Familie im Mannesstamm mit Caspar erloschen. Die Nachkommen der Tochter Betty (1850–1925), die mit dem Dichter Bernardo Zendrini und in zweiter Ehe mit dem schon erwähnten Bankdirektor Otto Joel, einem vornehmen und hochkultivierten Manne, verbunden war, sind als Franzosen ihren schweizerischen Vorfahren fernergerückt. Dagegen lebt das Erbe der Zürcher Kitt fort in den sechs Kindern von Luise Blass-Kitt, die es ihrerseits weitergegeben haben an 18 Enkel, 49 Urenkel und einen erfreulichen Anfang von Ururenkeln.